

Körpers an jemanden zu spenden, den diejenige Person möglicherweise niemals getroffen hatte oder an den sie sich kaum erinnerte.

Addie hatte die zivilisierte Welt in Newberg verlassen und befand sich nun auf einer düsteren, kurvenreichen Nebenstraße, die durch ein Tal führte. Zunächst sah sie noch einige Lichter, die über den Hügeln funkelten, doch der Wald um sie herum wurde zusehends dichter, als sie auf eine enge kleine Straße einbog. Von den Lichtern war dort nichts mehr zu sehen.

Eigentlich hätte sie in der Stadt anhalten und sich etwas zu Essen holen sollen. Doch bedingt durch die Reise und die Zeitverschiebung – zu Hause in Tennessee war es jetzt 2 Uhr morgens – wünschte sie sich einfach nur noch ein Bett. Die Vermieterin hatte ihr versichert, dass die Schränke in ihrer Hütte mit Lebensmitteln gefüllt waren, und Addie war in diesem Moment kein bisschen wählerisch. Sie würde sich eine Dose Suppe oder irgendetwas anderes warm machen und dann mindestens acht Stunden schlafen, bevor sie ihre Suche fortführen würde.

Addie hielt erneut an und griff zur Wegbeschreibung, die sie sich vor ihrer Abfahrt zu Hause ausgedruckt hatte. Nach etwa anderthalb Kilometern auf der Landstraße, so hatte es die Vermieterin erklärt, würde sie Laurel Ridge erreichen. Dort sollte sie dann rechts abbiegen.

Laut Kilometerzähler war sie nun schon mehr als anderthalb Kilometer gefahren, doch eine Abzweigung hatte sie bisher nicht entdeckt. Addie schaltete das Fernlicht ein und schaute suchend nach vorne. Viel konnte sie zwischen den Bäumen und einer Scheune nicht erkennen. Dieses Tal lag aber sowieso hinter Bauernhöfen, Wäldern und Weinbergen versteckt, die jeden Herbst Tausende Touristen anzogen.

Mit dem Fuß auf dem Gaspedal fuhr Addie langsam weiter und suchte zwischen Dornensträuchern und Kiefernästen einen Platz zum Wenden. Nach etwa drei Kilometern fand sie hinter einer Kurve endlich ein Straßenschild.

L...el Ri...

Mehr konnte sie nicht erkennen, da das Schild von Weinranken bedeckt war. Doch es reichte aus.

Noch einmal warf sie einen Blick auf die enge Straße vor ihr und bog nach rechts ab. Sofort türmte sich vor, über und neben ihr eine Mauer aus Blattwerk auf und wand sich wie ein Kranz um ihr Auto. Lorbeeren, dachte Addie. Obwohl sie keine Ahnung hatte, wie Lorbeeren in Wirklichkeit aussahen.

Zwischen diesen Zweigen konnte sich alles Mögliche verstecken.

*Brombeeren. Biber. Bigfoot.*

Listen, so weit hergeholt sie auch sein mochten, halfen Addie normalerweise dabei, ihre Gedanken zu sortieren und der Welt einen Sinn zu geben. In ihrer Kindheit hatte sie Stunden damit verbracht, auf ihrem Nintendo unförmige Tetris-Blöcke zu einer Einheit zusammenzufügen und aus Chaos Ordnung entstehen zu lassen. Seltsamerweise brachten

solche Strukturen ein gewisses Maß an Stabilität in ihr Leben, vor allem dann, wenn ihr Leben aus den Fugen zu geraten schien.

Als Erwachsene hatte sie sich eine Struktur aus drei Worten zurechtgelegt, die durch ein Muster miteinander verbunden waren. So beruhigte sie sich selbst, wenn das Gedankenkarussell in ihr mal wieder seine Runden drehte. Doch diese Liste, Bigfoot inbegriffen, erfüllte heute ihren üblichen Zweck nicht. Addie drückte den Knopf für die automatische Türverriegelung, als hätte sie Angst, dass Bigfoot jeden Moment zu ihr ins Auto springen könnte.

Die Straße führte zwischen den Bäumen bergauf und trotz der kalten Luft aus der Klimaanlage des Wagens brachten die engen Wegbegrenzungen Addie ins Schwitzen. Sicherlich würde die Straße bald auf einen Bergrücken führen. Vielleicht konnte sie sogar einen Blick auf den See erhaschen, wenn das Licht der Sterne durch die Wolkendecke brach.

Plötzlich wurde ihr Wagen von einem Stoß erschüttert, als hätte Bigfoot selbst mit dem Fuß aufgestampft. Der Bergrücken unter ihr schien zu beben und Addie wurde starr vor Schreck. Doch es war nur ein starker Windstoß, der Blätter über den Hügel wehte. Dennoch hielt Addie an und wartete ab, bis der Windstoß vorübergezogen war und ihr Herz sich wieder beruhigt hatte.

Tara Dawson, ihre Vermieterin, hatte gesagt, die Hütte wäre nur ein paar Hundert Meter entfernt. Doch die Beschreibung hatte sich bereits jetzt als falsch herausgestellt. Anderthalb Kilometer würde Addie noch fahren und dann nach Newberg zurückkehren. Hoffentlich war im Hotel, an dem sie vorbeigefahren war, noch ein Zimmer frei.

Addie nahm ihr Handy zur Hand und suchte auf dem Bildschirm nach Netz. Doch das gab es hier auf dem Laurel Ridge offensichtlich nicht. Tara hatte sie genau davor gewarnt, doch Addie hatte sich keine Sorgen gemacht, bis das Wetter ihr einen Strich durch die Pläne gemacht hatte. Eigentlich hatte sie lange vor Einbruch der Dunkelheit an ihrem Ziel ankommen wollen.

Sie hatte versprochen, Emma Tonquin anzurufen, sobald sie das Haus erreicht hatte. Doch ein Anruf mitten in der Nacht würde Charlie – Emmas Ehemann – nur beunruhigen. Addie wollte ihre Freundin nicht in die unangenehme Situation bringen, Charlie erklären zu müssen, warum Addie sich in Oregon aufhielt. Emma wollte es ihrem Mann erst sagen, wenn Addie einen seiner Verwandten ausfindig gemacht hatte.

Sie würde Emma erst morgen anrufen und sie auf den neuesten Stand bringen. Danach würde sie mit der Suche beginnen. Irgendjemand hier in der Gegend, so hoffte Addie, würde sich an die Familie erinnern, die das Gelände am Tonquin-See bewohnt hatte.

Die Landstraße von Laurel Ridge endete plötzlich und zweigte vor Addie in zwei Richtungen ab. Eine Straße führte nach links, die andere nach rechts. Frustriert warf Addie einen erneuten Blick in Taras Wegbeschreibung, doch von einer Weggabelung stand dort nichts geschrieben. Das Mietwagenunternehmen hatte ihr eine Karte von

Oregon mitgegeben, doch die feinen Linien darauf zeigten nur die Hauptstraßen, aber nicht die kleinen Abzweigungen.

Tara hatte ihr erklärt, dass sie an der letzten Kreuzung rechts abbiegen müsse und dann geradeaus vor ihr das Haus schon erkennen könne. Sobald sie auf dem Hügel angekommen sei, sei die Hütte leicht zu entdecken. *Kinderleicht* – so hatte es Tara wortwörtlich gesagt.

Doch das hier war alles andere als kinderleicht.

Entlang der beiden Straßen wuchsen große Farne, deren Wedel im Nebel verschwanden. Der Weg, der nach links führte, wirkte auf Addie etwas besser befestigt, sodass sie entschied, dieses Mal nach links abzubiegen. Ein paar Sekunden später fuhr Addie in einen Tunnel aus Dornensträuchern und Kiefernzweigen. Durch ihren Kopf schossen reihenweise Zeitungsschlagzeilen, die sich alle um eine Frau drehten, die im Nordwesten der USA verschollen war. Doch sie war schon in der Nähe der Hütte. Das Einzige, was sie noch aufhalten konnte, war ihre eigene Angst und Addie weigerte sich, klein beizugeben.

Eine weitere Kurve folgte und die Bäume am Straßenrand verschwanden. Addie hielt das Auto an und schaltete das Licht aus. Sobald sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, würde sie vielleicht den See in der Ferne und an seinem Ufer die Hütte erkennen können, wo sie jetzt eigentlich eine Woche lang wohnen sollte, um dort nach den Tonquins zu suchen.

Langsam nahm sie im schwachen Licht der Sterne eine weitere Baumgruppe hinter dem Hügel in den Blick, eine der größten, die sie jemals gesehen hatte. Und dann sah sie noch etwas anderes. Einen Turm, der inmitten der Kiefern aufragte.

Addies Herz schlug schneller, sie schaltete erneut die Lichter ihres Wagens an und fuhr in Richtung des Turmes, bis sie schließlich an einer zerfurchten Hofeinfahrt landete, die mit Gras überwuchert war. Als sie die Einfahrt hinauffuhr, betrachtete sie mit offenem Mund das alte viktorianische Herrenhaus vor ihr, das durch die Lichtverhältnisse wunderschön und zugleich etwas unheimlich aussah. Der rote Putz blätterte bereits ab und die weiß gestrichenen Zierleisten an der Veranda und unter dem Dach sahen abgenutzt aus. Dieses Haus ähnelte nicht im Geringsten den Bildern, die Tara Addie geschickt hatte.

Man sollte die Vermieterin einfach feuern, beschloss sie. Bisher hatte diese Frau überhaupt nichts richtig gemacht.

Addie wünschte sich, wieder in Chattanooga zu sein. Sie wünschte sich, dass Charlie selbst in der Lage wäre, mit Emma nach Oregon zu reisen, um nach seiner Familie zu suchen.

Das Haus schien komplett von Bäumen und Gestrüpp umwuchert zu sein. Manche Zweige streiften sogar die Fenster. Vor Addie befand sich ein Tor, das als Eingangstor durch einen Lattenzaun diente, der das ganze Anwesen umschloss. Hinter dem Tor

befand sich ein kleiner Innenhof und eine Veranda. Der Schlüssel sei unter einem Blumentopf auf der ersten Treppenstufe zu finden, hatte die Vermieterin gesagt. Leicht zu finden.

So wie das Haus.

Hätte Addie gehnt, dass ein regelrechter Dschungel auf sie wartete, hätte sie eine Taschenlampe mitgebracht. Nun mussten eben die Lichter ihres Wagens als Beleuchtung herhalten.

Vorsichtig stieg Addie in Jeans und Sandalen aus dem Auto und versuchte, ihren schnellen Herzschlag zu beruhigen, während sie sich dem Eingangstor näherte. Die ganze Situation erschien ihr sehr skurril. Tara hatte behauptet, die »Hütte« sei komfortabel ausgestattet. Klein. Urig. Und das Wichtigste: mit Blick über den Tonquin-See.

Zauberhaft – so hatte Tara das Anwesen beschrieben. Nun ja. Äußerlich hatte die »Hütte« zwar ihren Charme verloren, aber vielleicht war er wenigstens im Inneren erhalten geblieben. Vielleicht musste man einfach irgendeinen Schalter umlegen – und zack! –, dann hatte man eine wunderschöne, gepflegte Unterkunft.

Sicher würde Licht alles verändern.

Addie öffnete das verriegelte Tor, um sich den Haustürschlüssel zu holen. Dabei strahlte sie dieselbe Sicherheit aus, mit der sie jahrelang die Männer in der Wohnung ihrer Mutter abgeschreckt hatte, deren Ansprüchen sie nicht hatte nachgeben wollen. Normalerweise waren diese zu sehr abgelenkt gewesen, als dass sie Addie wirklich gestört hätten. Doch schon früh in ihrem Leben hatte sie gelernt, wer von ihnen eine Bedrohung darstellte und wer nicht. Am besten hatte dabei ein kräftiger Tritt zwischen die Beine und die anschließende Flucht in ihr Zimmer geholfen, dessen Tür sie dann von innen mit einer Kommode und mehreren Stühlen verbarrikadiert hatte.

Auf der anderen Seite des Tores war ein kräftiger Windstoß in eine Baumgruppe gefahren, hatte sich dann aber wieder beruhigt. Danach setzte Regen ein, nicht aus Kiefernadeln, sondern die echte, nasse Variante. Schnell versuchte Addie, die Tür aufzuschließen. Sie öffnete sich nur einen kleinen Spalt, bevor sie blockierte. Addie zwängte sich hindurch und nahm schauernd das Haus genauer in Augenschein. Ein Teil von ihr fühlte sich von diesem Ort magisch angezogen, während ihre innere Stimme lautstark Angst davor anmeldete, das Haus allein zu betreten. Egal ob bei Tag oder bei Nacht.

Addie trat einen weiteren Schritt nach vorne. Ihr Atem stockte, das Herz fühlte sich an, als wollte es aus ihrer Brust springen.

Da! Irgendetwas flatterte durch die dunklen Ecken des Hauses.

*Eine Fledermaus. Eine Eule. Eine riesige Motte.*

Irgendein Tier flog in ihre Richtung. Nun hatte Addie endgültig genug. Nicht einmal die vertrauten Muster ihrer Listen konnten diesem Chaos entgegenwirken.

Addie ging rückwärts durch das Tor und machte sich nicht die Mühe, es hinter sich zuzuziehen.

Das Haus würde dann wohl bis morgen warten müssen.